Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 15 (1939-1940)
Heft: 8

Artikel: Die erste Berührung mit dem Feind
Autor: Noël, Maurice
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1066511

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die erste Berührung mit dem Feind

von Maurice Noël

Illustration von H. Tomamichel

Alle unsere Soldaten an der Grenze haben sich schon die Frage vorgelegt, wie eigentlich die erste Berührung mit dem Feinde vor sich gehen würde? Wir bringen aus diesem Grunde den untenstehenden Tatsachenbericht von der französischen Westfront als Antwort auf diese Frage. Der Krieg, wenn er bei uns kommen sollte, wird zwar allgemein in einer andern Form erwartet. Aber wir glauben, dass das den Wert dieses Aufsatzes nicht schmälert.

Der Weg zur Front

«Ideales Wetter für eine Ablösung», sagte der Oberst, während wir zu marschieren begannen.

Das Wetter war unheimlich. Tiefe Regenwolken verhängten den nächtlichen Himmel, und doch musste in diesem endlosen Dunkel irgendwo ein wenig Helligkeit sein, denn es war immerhin möglich, drüben auf zwei Kilometer Entfernung die schwarzen Massen der beiden Gehölze zu unterscheiden, wo das andere Bataillon abgelöst werden musste. Aber schon auf zehn Meter waren die von den Kompagnien benützten Feldwege nicht mehr zu erkennen.

Das Ideal bestand also darin, dass die grossen Umrisse blieben, aber die Einzelheiten verschwanden. Die Soldaten sind unsichtbar, aber die Offiziere können sich im grossen und ganzen doch orientieren,

bevor sie an den Wegkreuzungen die stummen Gruppen von vier oder sechs Führern finden, deren jeder einen Zug gewissermassen an der Hand nimmt, um ihn zu den vorgeschobenen Stellungen zu geleiten.

Wie beängstigend feierlich ist doch der Marsch der zwei endlosen Einerkolonnen in der Nacht, zu beiden Seiten der Strasse, dieser Zug der Schatten ohne Gesichter, dieser unförmigen, beladenen und keuchenden Silhouetten und das gedämpfte Geräusch der Schritte in der Stille. Man hat den jungen Soldaten Befehl gegeben, neben der Strasse, auf dem Gras, auf dem vom Regen aufgeweichten Erdpfad zu gehen, wo die Füsse fortwährend so ermüdend einsinken. In der Morgendämmerung sind sie mit ihren Tornistern, den Waffen und all den Anhängseln von ihren Kantonnementen aufgebrochen. Sie haben also schon eine schöne Zahl Kilometer in den Beinen. Je länger sie marschieren, um so mehr haben sie eine Neigung, die Strasse «anzukratzen»; denn es ist weniger mühsam, auf den Steinen zu gehen als auf der weichen Erde; aber die Schritte werden dabei lauter, das Marschgeräusch nimmt zu. Von Zeit zu Zeit eilt dann auch ein Schatten, wahrscheinlich ein Zugführer, der Kolonne entlang und drückt im Vorbeigehen die müden Beinpaare sachte wieder auf das Gras zurück. Das wichtigste ist völlige Lautlosigkeit.

Es sind die Jungen dieses Kriegs, die an die Front ziehen, die Neuen. Ein Artillerieoffizier, der von seinem Beobachtungsposten zurückkehrt, hat sich an einen dieser Schatten herangemacht und frägt leise: «Das ist das erstemal, nicht?» Das « Ja » kommt leise aus gepresster Brust. Man weiss nicht, ob aus Besorgnis oder weil der Tornister so drückt, und der Soldat frägt seinerseits wieder zurück: « Kommen die Deutschen oft in dieses Gehölz? »

Aber die Kolonne zieht ihn mit sich in die Nacht.

Es ist einer der kritischsten Augenblicke im Leben an der Front, wenn eine Division, ein Regiment oder ein Bataillon zum erstenmal mit dem Feind in Berührung kommt. Die Besorgnis und die Bemühung der Offiziere aller Grade kreisen um diesen Augenblick. Der Oberst selbst vermochte nicht auf seinem Kommandoposten zu bleiben, er musste uns ein Stück des Weges begleiten. Das neue Bataillon macht ihm ein bisschen Kummer. In diesem Abschnitt sind die Deutschen zwar nicht besonders rührig, aber sehr misstrauisch. Jedes Geräusch stört sie auf, und wenn es ihnen einfallen sollte, mit ihren 105er- oder mit ihren 155er-Geschützen die Strasse unter Feuer zu nehmen, wären dann diese jungen Neulinge rasch genug bereit, auseinander zu spritzen und sich hinzuwerfen ? Der Bataillonskommandant ist in ständiger Alarmbereitschaft, und er hat sehr strenge Befehle ausgegeben. «Man ist nie sicher», sagt er, «ob die Ablösung in einem solchen Gehölz nicht aufgestöbert wird.»

*

Die Deutschen haben an diesem Abend die Strasse nicht beschossen; aber als wir uns auf etwa 500 Meter dem Wäldchen genähert hatten, krachte es zum erstenmal hinter uns. « Das sind die unsern — 155 Zentimeter. » Die Schüsse folgten sich in langsamen Abständen. Es ist ein seltsames Schauspiel in der dunklen Nacht. Jedem abgefeuerten Schusse folgt in der Ferne, beim Feind, die steile gewaltige Flamme des Einschlages. Bei jedem Schusse schnalzt der Bataillonskommandant ein bisschen stärker mit der Zunge (was während der Ablösung offenbar die beste Art ist, die gereizte Ungeduld auszudrücken). Beim zehnten Schuss hält er seine Missbilligung nicht mehr zurück:

« Wirklich nicht sehr schlau, die Deutschen in einem solchen Augenblick zu reizen! »

Allerdings, dieser alte Gegensatz zwischen der Infanterie und der Artillerie kennt dann auch wieder heisse Ver-

F. Schmid Bleistiftzeichnung

söhnungsszenen, so zum Beispiel, wenn zwei 75er Granaten eine Patrouille durch Volltreffer vernichten, dann steigt aus den Löchern und den Beobachtungsständen ein Jubel und eine Bewunderung ohne Grenzen.

Nach wenigen Minuten hat das Gehölz alle verschluckt. Jeder Führer hat seine Schattenkolonne in die Tiefe des Wäldchens hineingeführt. Es handelt sich um eines jener Gehölze, wie sie zwischen Rhein und Mosel zu Hunderten vorkommen. Hier spielt sich der Krieg ab.

Sobald ein Neuling ein solches Gehölz betritt, verwandelt er sich augenblicklich in einen Blinden. Es nützt nichts mehr, nach dem Waldrand zurückzuspähen, die Augen sind ausgeschaltet. Die Dunkelheit ist absolut. Es ist ein seltsames Unternehmen, des Nachts in dieser drückenden Atmosphäre, die die Nähe des Feindes hervorruft, mit andern Sinnen als denen des Gesichts, von einem Walde Besitz zu nehmen.

Vor allem, was für ein Lärm! Ein ununterbrochenes Summen flüsternder Stimmen erfüllt das Gehölz, ganz entgegen dem Befehl, der will, dass eine Ablösung sich völlig lautlos vollziehe. Aber wie sollen sich die Leute eines Zuges erkennen und wieder finden? Wie soll man in dieser Dunkelheit eine Stellung beziehen, ein MG, ein LMG bereit machen? Keiner kann es allein, und jeder ruft nach dem andern.

Die Füsse versinken, gleiten aus. Der Kommandant nähert den Mund einem Ohr und flüstert ganz leise: « Fassen sie mit der linken Hand meinen Ceinturon, und wenn sie mit der Rechten eine Schnur oder einen Draht berühren, halten Sie ihn fest und lassen sie ihn nicht mehr los!»

Aber wie soll man eine Schnur oder einen Draht erkennen? So irrt man in einer Einerkolonne blind im Dunkel herum und erleidet alle die kleinen Unfälle, die sich aus der Lage ergeben. Man hält den Ceinturon vor sich fest, und wenn der Führer umfällt, so fallen alle nach ihm. Auf einmal steht man bis zum Bauch im kalten Wasser. Eine unangenehme Ueberraschung, aber bald verständlich: im letzten Monat sind hier Schützengräben ausgehoben worden, und nach all dem Regen haben sie sich mit Wasser gefüllt. Man steigt leise fluchend aus dem Bade.

Nadeln stechen einem ins Gesicht, verfangen sich am Helm, im Mantel; daran erkennt man, dass man sich in einem Tannenwald befindet. Die Zweige der jungen Buchen geben nach und tun einem nicht weh, die Tannenzweige aber brechen mit scharfen Kanten, die einem die Haut aufreissen. Noch fünfzig Schritte, fünfzig vorsichtige Schritte, fünfzigmal noch eine Anstrengung, und endlich flüstert die Stimme des Führers: « Jetzt sind wir da, da ist der Kommandoposten des Hauptmanns. » Die Hand einer Schildwache tastet einem gegen die Brust, sucht den Arm, gleitet daran herunter, um die Hand zu finden, fasst die Hand: «Bücken sie sich, um einzutreten! » Man bückt sich; aber der Helm stösst an etwas Hartes. « Ducken sie sich noch mehr! » Man kauert nieder. Immer noch stösst man an das Harte. Schliesslich kriecht man auf

dem Bauch in den Kommandoposten hinein. Eine Taschenlampe erhellt den Unterstand, die Rundhölzer sind mit Stroh gepolstert. Die Höhe der Decke beträgt sechzig Zentimeter, das heisst, man kann gerade ausgestreckt liegen und sich auf den Arm stützen, wie es die römischen Patrizier beim Festmahl taten. Der Kommandant und wir andern betrachten uns lachend. Jeder von uns hatte dieses entspannende Lachen sehr nötig. Dann erscheint am Eingang des Unterstandes ein ernstes bebrilltes Gesicht: « Alles in Ordnung . . ., alles ist unter Dach. »

Die Ablösung ist beendet. Die Uhrzeiger stehen auf Mitternacht. Die schreckliche Nacht, die erste Nacht der Jungen beginnt.

*

In dieser ersten Nacht an der Front kommen den jungen Kriegslehrlingen alle Ratschläge und alle Erzählungen und Anekdoten, die sie je gehört haben, in den Sinn. Wenn es hell ist, scheint nichts einfacher als das: den Feind nicht herankommen lassen! Aber eben, diese Nacht, die wir zusammen erleben, schlägt uns alle mit Blindheit. Wie soll der Späher oder der Neuling erkennen, ob eine Gruppe Deutscher herankriecht? Am Geräusch etwa? Die ganze nächtliche Natur ist von Geräuschen erfüllt.

Auf dem Marsche während der Ablösung hat der Oberst da und dort seine Ratschläge ausgeteilt: « Passt gut auf, seid ruhig, schiesst nur mit Vorbedacht! »

Mit Vorbedacht? Man wird gleich sehen, dass das nicht so einfach ist.

Um ein Uhr morgens fällt zu unserer Linken der erste Schuss, laut, eindrucksvoll. Dann folgt nach einer Pause der zweite, ein bisschen weiter weg, dann sogleich der dritte, und schliesslich ist in kurzer Zeit die Schiesserei am Waldrand allgemein geworden. Dann stehen die, die auf dem Stroh des Kommandopostens Kaltblütigkeit üben, vor dem unausbleiblichen Dilemma: entweder ist vor uns eine feindliche Patrouille, oder das ganze ist nur eine Wirkung der Ansteckung.

Die Stimme des jungen korsischen Sergeanten flüstert:

« Ich habe neben dem LMG zweimal mit dem Karabiner geschossen, ein Deutscher kroch auf allen vieren bis auf fünfzehn oder zwanzig Meter heran. »

« Ist er wieder fort? »

« Ja. »

In diesem Ja liegt etwas wie Siegesfreude. Was für ein übermenschliches Unternehmen das ist, in einer solchen Nacht den Späher zu machen! Man muss neben dem LMG-Schützen gelegen, die Stirne an den Balken der Schießscharte gedrückt und mit den Augen methodisch die Nacht abgesucht haben, um zu verstehen, was das ist! Es handelt sich darum, den verdächtigen Anhaltspunkt gut im Auge zu behalten und zu erkennen, ob er sich bewegt. Aber es scheint bald, als ob sich alle Anhaltspunkte in der Nacht zu rühren begännen, gleichsam als wären sie durch unsere stete Aufmerksamkeit aufgestöbert worden. Wenn man die Hand über die geschlossenen Augen legt, so ist das ganze Dunkel von Punkten, Strichen und Flecken bevölkert, die sich langsam fortbewegen. Genau so ist es vor den offenen Augen der jungen Soldaten. Aber dazu kommt noch die Verantwortung einer grossen Aufgabe, nämlich, das Wäldchen zu verteidigen und mit dem Wäldchen das eigene Leben. Ein weniger ruhiges Wesen würde hier bereits in Gefahr geraten, verrückt zu werden, denn wie scheusslich ist das, nicht zu wissen, ob das, was sich da bewegt, sich im eigenen Gehirn bewegt oder wirklich da vorn auf dem Feldhang. So kommt es, dass die Neuen in der Frontlinie auf alle Fälle einmal zu schiessen anfangen; denn das tut den Nerven und der Seele gut: ein Gewehrschuss auf die beweglichen Schatten der Nacht.

Plötzlich erschallt vom Eingang des Unterstandes her eine Befehlsstimme: « Hier ist der Hauptmann . . . schiesst doch nicht so, für jede Kugel muss ich einen Toten haben, und ihr müsst ihn mir herbringen! »

Der Befehl, von Posten zu Posten

NIE VERGESSEN

Nachrichten aus der Tagespresse:

Inzwischen haben aber die Deutschen nach berühmtem Muster den norwegischen Major Quisling zum Chef und Außenminister einer neuen Scheinregierung eingesetzt. Der neue „Regierungschef" ist Führer der norwegischen Nationalsozialisten. Die Zahl ihrer Anhänger ist so gering, daß sie nicht einmal einen Abgeordneten im Parlament hatten...

...Quisling und seine Leute beteiligten sich an den Kämpfen bei Elverum auf Seiten der Deutschen...

.... Die Desorganisation macht sich immer stärker geltend, und der Verrat nationalsozialistischer Offiziere lähmt die Verteidigung ....

Im «Schweizer-Spiegel» Mai 1939 stand:

« Wir haben in der Schweiz eine grosse Zahl von Ausländern. Wir haben auch eine verschwindend kleine Zahl von verräterischen schweizerischen Elementen. Wir nehmen ohne weiteres an, dass unsere Behörden Vorkehrungen getroffen haben, um den Schwierigkeiten, die aus dieser Tatsache notwendig entstehen müssen, zu begegnen. Wir verstehen, dass diese Vorkehrungen nicht öffentlich erörtert werden können, aber es müsste viel zur Beruhigung beitragen, wenn dem Volke heute schon bekanntgegeben würde, dass diese vorsorglichen Massnahmen in allen Einzelheiten vorbereitet sind. »

Es ist kein Zweifel möglich, dass es auch in unserm Lande Verräter gibt. Jedes Volk hat seine Verräter. Wir haben den ungeheuren Vorteil, zu wissen, in welchen Kreisen sie zu suchen sind. Wir nehmen an, dass alles geschieht, um sie unschädlich zu machen, bevor es zu spät ist. Jede Rücksicht wäre verfehlt. Wenn einmal, dann ist hier «Härte» am Platz. Wenn es sich im Ernstfall zeigen sollte, dass die notwendigen Massnahmen nicht ergriffen wurden, dann gäbe es für die verantwortlichen Behörden keinerlei Entschuldigung. Viele Schweizer wussten seit Jahren, wo die Verräter sitzen. Heute weiss es jeder Schweizer, der es wissen will. Sie müssen aus allen ihren Stellungen verschwinden.

weitergegeben, lässt die Schüsse allmählich verstummen.

Eine Stunde später beginnt die Ansteckung von neuem (oder vielleicht, wer weiss es, ist die feindliche Patrouille wirklich zurückgekommen). Die Kompagnie zu unserer Rechten begann nach einzelnen Schüssen plötzlich ein regelrechtes Schnellfeuer. Ganz deutlich unterschieden wir die Serien des LMG. Es sah ganz nach einem Scharmützel aus. Wie hätte da unser Wäldchen vom Schicksal und Beispiel unseres Nachbars unberührt bleiben können ?

Am Tag erfuhren wir dann, was sich dort ereignet hatte. Der Reservesoldat G. befand sich auf dem Wege von der Stellung zum Unterstand, und plötzlich brach er mit dumpfem Aechzen zusammen : Bauchschuss. Er starb in wenigen Sekunden.

Sein Wachtmeister erzählte, sie seien auf zehn Meter Entfernung herangekommen, er hätte das Aufblitzen einer Taschenlampe gesehen, sie hätten geschossen, G. sei gefallen, da hätte man sich verteidigt.

Der Sanitätshauptmann kam. Er knöpfte die Kleider des Armen auf, unter dem gewaltigen Bluterguss war der Bauch angeschwollen; aber die Kugel hatte in der Haut nur eine ganz kleine Verwundung hinterlassen. Die medizinische Erfahrung und die militärische des Obersten stimmen überein: Ein Gewehrschuss aus zehn Metern hätte eine zerfetzte Wunde hinterlassen. Das aber ist die Wunde einer Kugel, die aus drei- vierhundert Metern kommt, einer jener unglückseligen Kugeln, mit denen die Deutschen auf unsere Schiesserei zu antworten pflegen.

Aber man soll ja nicht etwa glauben, dass an der Front der Krieg nur ein Produkt der Phantasie ist; der harte Knall der Handgranaten in der Nacht hat andere Wirkungen als die Träume. Meine Schilderung hat nichts anderes zum Ziel, als den Ausspruch des jungen Offiziers an den vorgeschobenen Posten zu erklä-

ren, wenn er sagt : « Am Anfang ist es sehr hart für die Nerven. »

Die Bataillonskommandanten und die Postenchefs sind immer geteilter Meinung. Die Postenchefs weisen auf die hinterlassenen Spuren der feindlichen Patrouillen hin. Der Oberst ist vorsichtig in seinem Urteil, er erzählt :

« Im Bataillon, das jetzt abgelöst worden ist, behaupteten zehn oder fünfzehn eurer Kameraden, Handgranaten in zehn Meter Entfernung krepieren gesehen zu haben. Ich sagte ihnen, die deutsche Handgranate hat einen Holzgriff; wenn ihr also Handgranaten bekommen habt, so müssen solche Holzgriffe oder Splitter davon vor euren Stellungen liegen, geht und holt sie! Sie haben nichts gefunden. Es ist also anzunehmen, dass die deutschen Patrouillen, wenn sie Handgranaten werfen, nachher kommen und die Holzgriffe aus Sparsamkeitsrücksichten wieder zusammenlesen. »

Diese Geschichte hatte in den Kreisen der jungen Kriegslehrlinge einen grossen Erfolg. In der ersten Nacht sind sie nervös; aber welche Verwandlung, wenn man nach vierzehn Tagen wiederkommt ! Sie verstehen nun die Nacht. Sie haben nun den Flair für die feindlichen Patrouillen. Ihre Nächte sind ruhig und wachsam, der Krieger wächst rasch in ihnen.

Um neun Uhr morgens sahen wir auf dem Feldweg vier Mann langsam daherkommen. Auf zwei Aesten trugen sie einen Leichnam. Sie kamen nicht wie ein Leichengeleite daher. Die Beerdigung des Reservisten G., den sie tot vom Posten zurückbrachten, vollzog sich in der unendlichen ländlichen Stille, die in der Feuerlinie herrscht. Lange Zeit betrachteten wir still die kleine Gruppe, die sich auf der Wiese davon bewegte :

«Das sind die Zufallsopfer dieses Krieges », sagte der Oberst.

Die erste Patrouille

Seit drei Tagen haben sich die Jungen mit der Gegend der Vorposten vertraut gemacht, und in der nächtlichen Fühlungnahme mit dem Feind sind sie weiser geworden. Im Wald und auf den Feldwegen sieht man die Soldaten sich so bewegen, als wären sie hier zu Hause. Sie haben es gelernt, ihre Stellung zu verteidigen, und wenn sie des Nachts schiessen, so ist es nicht mehr deshalb, weil eine Meise im Schlafe den Zweig wechselt.

Aber das Wichtigste bleibt noch zu tun: Krieg zu führen.

Am Morgen kam der Oberst und inspizierte die Stellungen des Bataillons. Nachher versammelte er die Offiziere um sich und hielt ihnen eine kleine Rede:

« Jetzt, nachdem wir bei uns eingerichtet sind, bleibt uns nichts mehr zu tun übrig als zu den Deutschen hinüber zu gehen. Bereitet die erste Patrouille für morgen abend vor! Eine Gruppe genügt. Geht nicht über 800 Meter hinaus! Zuerst müssen wir wissen, ob sie ihre Posten im Hohlweg vorgeschoben haben. Tastet sie ein wenig ab, bringt sie zum Schiessen ! Selbstverständlich, wenn ihr einen mitbringen könnt um so besser ! »

Der Bataillonskommandant nickt stumm; die kleine Ansammlung um ihn herum antwortet mit einer nachdenklichen Stille. Ein Leutnant lächelt ein wenig, nicht etwa aus Freude, sondern so, als wollte er sagen: jetzt kommt das, was ich mir gedacht habe.

So beginnt der Krieg für die Jungen. Morgen abend werden zehn unserer Soldaten aus dem Holz heraustreten, im Dunkel das Feld überschreiten, nach fünfzig Schritten werden sie bei einem Gebüsch haltmachen, horchen und dann nach einer Pause weitergehen. Es ist kein übermenschliches Unternehmen, die deutschen Vorposten zu durchbrechen; denn sie sind genau so weit auseinandergezogen wie die unsrigen. Aber vor allem, wenn sie soweit sind, darf sich diese Linie hinter ihnen nicht wieder schliessen. Der Rückzug darf ihnen nicht abgeschnitten werden; denn sonst bliebe ihnen nichts anderes übrig als inmitten eines unsichtbaren Kreises von Schützen und Handgranatenwerfern zu schiessen, zu sterben oder sich

gefangen nehmen zu lassen. Wo sie auch sind, das Feuer der MG und LMG kann sie erreichen. Der schwarze Panzer der Nacht beschützt ihre Leiber vor den Kugeln nicht. Ihre Aufgabe ist, die Vorposten des Feindes in Bewegung zu bringen. Sie haben nichts bei sich als den Karabiner, ein LMG und die Handgranaten, die Ostereier, wie sie sie nennen. So ausgerüstet kann die Patrouille dem Feinde nicht die Stirne bieten. Aber manchmal kommt es vor, dass sie es aus Keckheit trotzdem tun. Es gibt viele Unteroffiziere, bei denen sich nach der ersten Berührung mit dem Feinde der eigentliche Krieger bemerkbar macht. Beim ersten Serienfeuer eines MG fühlen sie sich an ihrer Ehre gekitzelt. Sie empfinden es wie eine persönliche Beleidigung : « Was, die schiessen auf uns? »

Der Auftrag ist vergessen. Das Blut wallt. Die Patrouille artet in einen Handstreich aus. Der Patrouillenchef, der einen feindlichen Posten lediglich hätte feststellen sollen, denkt nun daran, ihn zu vernichten, und er zieht seine Leute mit sich. Wenn er zurückkommt, wird er erst vom Bataillonschef getadelt und dann auch vom Obersten; aber man kann sagen, es ist ein wohlmeinender Tadel. Die klassische Patrouille, nämlich jene, die den Feind feststellen soll, artet nur ausnahmsweise zu einem Handstreich aus. Da es sich darum handelt, die feindlichen Posten zum Schiessen zu bringen und das Mündungsfeuer zu erkennen, macht sie Lärm und gibt Lichtsignale. Es gibt da tausenderlei Tricks, und dann ist es am Feind, ein bisschen nervös zu werden.

Die Soldaten der Aufklärungseinheiten, meistens Kavalleristen ohne Pferd, haben eine eingestandene Vorliebe für den Hinterhalt, der weniger gefährlich und vielversprechender für die Ausführenden ist. Der Hinterhalt ist keine kriegerische Operation, man kann schon eher sagen er sei eine Reise, die sich bis auf zwei Kilometer hinter die feindliche Linie ausdehnt. Manchmal sieht man die ganze Operation am Vorabend wie ein kleines Theaterstück. Der Schwadronchef kommt aus dem Bauernhof heraus und gibt seine Ratschläge. Der Leutnant, ein Papier in der Hand, zählt die neuralgischen Punkte, das heisst die feindlichen Posten auf, die vermieden werden müssen; er bezeichnet die Fusswege und die Anhaltspunkte und endlich auch den Punkt X, der die meisten Chancen für einen glücklichen Fang aufweist. Die übenden Schauspieler lernen, wie man einen Mann umfasst, damit er seinen Revolver nicht gebrauchen kann, und schliesslich merken sie sich sehr sorgfältig ihre verschiedenen Standorte, für den Fall, dass die Geschichte in ein Scharmützel ausarten sollte und man gezwungen wäre, vom LMG Gebrauch zu machen. Die Leute erhitzen sich schon beim Spiel.

Im herbstlichen Gehölz hinter den Bäumen, einsam fiebernd, wartet die kleine Gruppe auf die Deutschen, die in ihre Stellungen gehen oder von ihnen kommen. Je nachdem beginnen sie den Kampf oder vermeiden ihn, manchmal gelingt das Unternehmen, manchmal scheitert es. Sehr oft klappt es, und der Kommandant erhält dann sehr wichtige Aufklärungen. Wenn man den Mitwirkenden dieser kleinen militärischen Unternehmungen zuhört, denkt man unwillkürlich an die Pfadfinder, die, ohne es zu wollen, den Kämpfern dieses Krieges 1939 diese genau ausgedachten Kleinunternehmungen gelehrt haben, eine Art « Indianerlis», wo List und Geschicklichkeit eine so grosse Rolle spielen. Sich in der Nacht orientieren und Croquis herstellen, das sind Dinge, die ein guter Pfadfinder von 15 Jahren ausgezeichnet versteht.

Wenn man den Leutnant ansieht, wie er da auf offenem Feldweg mit seiner Lederweste daherkommt, den Karabiner angehängt und das Kommando seiner Patrouille übernimmt, so sieht er auch tatsächlich aus wie ein Waldläufer, ein Jäger in der kanadischen Wildnis.

Der Krieg ändert seine Formen, aber was zählt ist der Erfolg : das Kriegen muss man lernen, denn in der Kaserne lässt es sich nicht lernen.

Aus: Maurice Noël: *La guerre des Avants-Postes* (Librairie Plon).